Des Lootsen Weib.

Von Jonas Lie.
Aus dem Norwegischen von Marie Herzfeld.

(3. Fortsetzung.)

Nachdem er gegangen war, rückte die Schwester mit dem eigentlichen Auftrage hervor. Sie machte der Muhme den Vorschlag, daß Elisabeth zu ihnen in's Haus kommen möge, zu dem Zwecke, bei ihnen nach und nach so viel zu lernen, daß sie eine tüchtige Haushälterin würde; sie sollte nicht der Nothwendigkeit ausgesetzt sein, als einfaches Dienstmädchen gehen zu müssen. Der Bruder sei es, fügte sie hinzu, der diesen Plan für Elisabeth's Zukunft ausgeheckt.

Der Antrag war für ihre Verhältnisse großartig und wurde von der Muhme mit ungetheilter Freude aufgenommen. Ueber Elisabeth's Stirn zog eine flüchtige Wolke; sie fühlte, sie wußte selbst nicht warum, eine Beklommenheit, mit dem Marine-Lieutenant in nähere Berührung zu kommen, und doch wollte sie es um Vieles nicht aufgegeben haben.

Schon am folgenden Tage betrat Elisabeth das Beck'sche Haus.

X.

Capitän Beck stelzte mittlerweile täglich hinüber zum Kielholkrahn, um zuzuschauen, wie die „Juno" abgeschabt, reparirt und in den Nähten zusammengetrieben wurde. Kaum daß er während der Mahlzeiten daheim war. Er hatte Eile, denn die Ankunft der Ladung durfte nicht über einen bestimmten Zeitpunkt hinaus verzögert werden.

Was Salve betrifft, so war er in den ersten Tagen nach seiner Heimkunft ein glücklicher Mensch. Er ging auf Freiersfüßen; er hatte vom Capitän einen Hundert-Thalerzettel sowie ein großartiges Versprechen bekommen und hörte sich rund herum von seinesgleichen bewundert. Die Arbeit beim Löschen und Kielholen des Schiffes nahm die ganze Woche in Anspruch, so daß er erst für Samstag Abends den so ersehnten Urlaub erhielt.

Wie er Tags vorher bei seiner Wache im Lee der Rehling saß, wurde er unversehens Zeuge eines unten auf dem Krahne geführten Gespräches, welches sein Blut in Aufruhr brachte.

Einer der Zimmerleute erzählte, als er des Morgens zur Arbeit kam, die Umstände von Jacob's Tod, wie dessen Enkelin die „Juno" gerettet und dann über das Eis gegangen war.

„Man sagt," fuhr er fort, „daß der Capitän nun Montag den alten Jacob begraben läßt. Er soll auch die Tochter versorgen—darauf hat der Marineofficier schon geschaut."

Im steigenden Lärm des Hämmerns und Nietens unten beim Krahn verlor nun Salve einen Theil des Gespräches.

„Das hat seine Gründe, kann ich Dir versichern," ertönte es wieder mit leiserer Stimme und zweideutigem Lachen, „für nichts und wieder nichts wird er wohl nicht das ganze Jahr über so fleißig gewesen sein und auf Torungen Seevögel geschossen haben."

„Wäre sie selbst so ein — Seevogel? Sonst war der alte Jacob nicht von solchem Schlag —"

„Ah, das meine ich auch nicht; aber das Erste, was sie that, war doch, herüberzureisen. Und jetzt hat er sie schon in's Haus gekriegt; ich habe es von der Muhme selbst. Sie dachte sich nichts Arges, die Alte, und erzählte in aller Unschuld, die Nichte solle nun bei Beck Jungfer werden."

Ein kleines Geräusch veranlaßte den Sprecher, zu der Rehling emporzuschauen. Da stand ein leichenblasser, junger Matrose und stierte auf ihn herab mit ein paar Augen, welche ihm vorkamen wie jene, die er einmal im Kopfe eines tollen Hundes gesehen. Der Matrose wendete gleich um und ging über das Deck hin.

„Das war ihr Geliebter, wie du merkst", flüsterte der Zimmermann dem Anderen zu und begann mit dem Beil den Balken nach der Linie zuzuhauen. Doch brummte er verdrießlich:

„Wenn ich die Fratze recht gesehen, so darf man sich hüten, wenn der da Urlaub kriegt."

Als Salve vom Marine-Officier hörte, war er im Zorn aufgesprungen; allein eine gewisse Lust, doch zu hören, hatte dem Ausbruche Einhalt gethan. Was sonst von dem Verhältniß erzählt ward, und daß Elisabeth sogar im Hause des See-Officiers Zuflucht gefunden — dies trug das Gepräge vollständiger Wahrheit. Er kannte beide Männer, die sprachen; es waren anständige Leute und der Eine hatte es ja von der Muhme.

An diesem Tag gab es an Bord strenge Arbeit, um Alles zum Kielholen des Schiffes in Stand zu setzen; doch Salve's Hände waren wie erstarrt. Es war ihm unmöglich, anders als zum Scheine mit anzupacken, wenn man anholte; er that Alles mechanisch.

„Bist du unwohl, Junge, oder sehnst du dich nach der Geliebten?" fragte bei der Nachmittagswache der Steuermann; er merkte, daß etwas bei ihm los sei.

Dies Wort von der „Geliebten" rüttelte Salve auf. Er fühlte sich plötzlich frei von dem dumpfen Gefühle der Mattigkeit und arbeitete nun aus innerem Bedürfniß so angestrengt, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann, während er hie und da mit ungeduldiger, überlauter Stimme den Aufgesang anführte. Er fürchtete sich vor dem Nachdenken. Später übernahm er die Pavianswache für einen Kameraden, welcher froh war, so unerwartet seine Kojenruhe zu genießen und nicht „Schiffshund" sein zu müssen; denn jene Wache besteht blos darin, daß ein einzelner Mann das Schiff vor Hafendieben bewacht.

Er ging allein auf dem Deck auf und ab; es war stockfinster, bis auf ein paar einsame Laternen im Hafen draußen und ein oder das andere Licht in der Stadt. Manchesmal stand Salve lange Zeit mit der Hand unterem Kinn bei der Rehling. An dem Marine-Lieutenant konnte er ohne Scrupel einen Mord begehen, das fühlte er.

Etwa um 2 Uhr ging er im Dunkeln über das schräge Brett auf den Krahn herab und stieg von da auf's Land. Elisabeth's Muhme wohnte in einem der Häuschen auf der Anhöhe. Er hatte beschlossen, sie zu wecken und sie reden zu machen.

Die alte Mutter Kirstine war es nicht ungewohnt, in der Nacht gestört zu werden; eine ihrer Beschäftigungen war, bei Kranken zu wachen. Sie war dann aber stets verdrießlich. Als sie beim Kerzenschein Salve Kristiansen erkannte, meinte sie, nach seiner Bläße und seinem ganzen Aussehen, er sei betrunken.

„Du bist's, Salve — so mitten in der Nacht!" rief sie strafend in der Thürspalte, ohne ihn anfangs einlassen zu wollen. „Geht die Löhnung auf diese Art weg?"

„Ach nein, Mutter; ich komme gerade von der Wache her, weil ich gern mit Euch ein bischen von Elisabeth reden möchte." — Der Ton war auffallend leise und schwermüthig, so daß die Alte merkte, es gehe etwas Ungewöhnliches vor. Sie öffnete die Thür.

„Von Elisabeth, sagst du?"

„Ja; wo hält sie sich auf?"

„Wo sie sich aufhält? Bei Beck, selbstverständlich. Ist etwas los?"

„Das müßt Ihr von Allen wissen, Mutter Kirstine", entgegnete er ernsthaft.

Sie hob das Licht gegen sein Gesicht und sah ihn an, denn ihr wurde ängstlich zu Muth, ohne seine Rede recht zu verstehen.

„Muß ich es wissen? — So sag' es!" sprach sie fast flehend.

„Der Marine-Lieutenant hat ja, wie ich höre, das ganze Jahr über in Torungen gesteckt und — Seevögel geschossen; oder glaubt Ihr, daß er sie heirathen will?" rief er wild und laut.

Erst mit dem letzten Satz wurde ihr seine Meinung ganz klar. Sie stellte den Leuchter hart auf den Tisch und setzte sich neben ihn auf einen Stuhl.

„Sagt man das?" äußerte sie endlich. Ihre erste Angst war vorbei, doch nun packte sie der Zorn und sie erhob sich, die Hände in die Seiten gestemmt, funkelnden Auges; sie war ein Weib, das zu beleidigen man sich hüten mußte.

„So — also hat man Elisabeth schon dieser Lüge ausgesetzt! Pfui! Und du gibst deine Zunge dazu her, Salve! So will ich dir sagen, daß das Beck'sche Haus so anständig ist, wie nur irgend eines in Arendal, und Leute wie du und deinesgleichen vermögen nicht, ihm die Ehre zu nehmen. Sei ruhig, ich werde Elisabeth deine ganze hübsche Rede erzählen, und dem Capitän und dem Lieutenant und der Madame Beck auch — so daß du von der „Juno" gejagt wirst wie ein nasser Hund! — So — du gingst also mit der Meinung herum, Elisabeth habe es nöthig, vom See-Officier ihre Ehre zurück zu erbetteln."

„Liebe Mutter Kirstine", rief Salve in diesen Wortstrom hinein, „ich ging mit gar keiner Meinung herum, denn ich war ja weit fort, aber ich hörte heute beim Krahne unten Anders vom Hügel all' dies als gewiß erzählen!"

„Anders vom Hügel? — Das sagte er, der jämmerliche Heuchler — zum Dank dafür, daß ich vorige Woche bei seiner Frau war? Den werde ich noch treffen. Doch in solchen Dingen ist der Hehler so gut wie der Stehler," setzte sie entrüstet fort. „Beck's eigene Tochter war es, die herkam und Elisabeth eine anständige Stelle in einem anständigen Hause anbot, und mit mir hat sie darüber gesprochen, verstehst du, Bursche?" — dabei wies sie mit zitterndem Zeigefinger voll Selbstgefühl auf die eigene Brust — „also hat sich Elisabeth nicht hineingebettelt. Um dergleichen zu bringen, hättest du nicht nöthig gehabt, von der Wache wegzulaufen, und Elisabeth soll es hören — ja, sie soll es hören!" eiferte sie und schlug mit der einen Hand in die andere, so daß es klatschte, „sie soll deine hübsche Meinung von ihr erfahren!"

„Liebe Mutter Kirstine — ich meinte es ja nur gut", bat er; — ihm war nun so leicht um's Herz; „saget es doch nicht Elisabeth!"

„Ja, sei nur sicher — sie wird es hören!"

„Mutter Kirstine", sagte er leise, indem er vor sich niederschaute, „ich kam mit einem Kleiderstoff, welchen ich für sie in Boston gekauft, und da hörte ich all' das und hatte keine Ruhe mehr." Von den Ringen erwähnte er nichts.

„So," sagte sie nach einer Pause, während welcher sie Salve durch die halbgeschlossenen Augenlider gemustert, in etwas milderem Ton, „also kamst du mit einem Kleiderstoff für sie? — Und rennst dann im Dunkel der Nacht hierher, um zu erzählen, daß sie dem See-Officier nachlaufe, wie eine Hündin?" brach sie wieder unwillig auf.

„Aber Mutter Kirstine — ich glaube ja nicht ein Deut von all' dem!"

„Um mir das zu sagen, kamst du nicht her, mein Junge!"

„Ich war nur von Sinnen, weil man dergleichen von ihr redete!"

„Na, so geh' jetzt! Anders vom Hügel soll mir gut davonkommen mit seiner Lüge, und wenn ich mit ihm bis zum Stadtvogt und zum Hafengericht soll!" Ebenso gut hätte die Alte drohen können, mit dem Zimmermann zum Monde zu gehen; allein Salve begriff, daß sie mit dem Hafengericht das Blutigste zu bezeichnen meinte, das ihr bekannt war.

Während die Alte ihm aufschloß, fragte sie ihn mit einer gewissen ernsten Vertraulichkeit:

„Höre, Salve! — Ist zwischen dir und Elisabeth etwas abgemacht?"

Er stand in Zweifel, was er eigentlich auf diese unerwartete Vertraulichkeit antworten solle.

„Ich weiß nicht recht, Mutter Kirstine; vor zwei Jahren einmal verehrte ich ihr ein Paar Schuhe!"

„So — ja, jetzt sieh' nur, daß du wieder an Bord kommst, so daß Niemand etwas bemerkt; das ist mein Rath!" sprach sie, ohne sich weiter in jene Sache einlassen zu wollen, und schob ihn zur Thür hinaus.

Dann saß sie noch eine Weile mit dem Licht im Schooße auf dem Stuhl, um sich von der Aufregung zu erholen. Sie nickte sinnend, während sie in die Helligkeit starrte. Es war eine rundliche, etwas zusammengesunkene, aber sonst kräftig aussehende alte Frau mit einem guten, breiten Gesicht und dünnem, hinter die Ohren gestrichenem Haar.

„Dieser Salve ist ein schöner, prächtiger Bursche", sagte sie laut zu sich selbst, und während sie sich anschickte, in's Bett zu gehen, murmelte sie wie zum Abschluß all' ihrer Betrachtungen:

„Am besten ist es doch, ich sage es Elisabeth — so ist sie wenigstens im Stande, sich im Haus dort in Acht zu nehmen!"

Doch Salve Kristiansen war an jenem Tage nicht ganz befriedigt. Aus Vielem vernahm er, daß er im See-Officier wenigstens eine Art von Concurrenten beim Mädchen hatte, und er fühlte seinen Muth, nur so schlechtweg mit Kleid und Ring zu kommen, ganz hingeschwunden; dazu war Elisabeth nun noch mitten in der Trauer.

Am Abend, als Alle am Schiffe für drei Wochen beurlaubt wurden, fuhr er gleich zu seinem Vater, um durch ihn möglicherweise mehr von jenem Verhältniß zu erkunden, und am Montag waren sie Beide auf dem Tromöer Kirchhof beim Begräbniß des alten Jacobs. (Nach skandinavischer Sitte findet das Begräbniß eine Woche nach dem Tode statt.)

XI.

All' diese Ereignisse waren plötzlich und überwältigend auf Elisabeth eingedrungen. Sie erschienen ihr fast wie ein nebelhafter Traum. Nun ging sie schwarz gekleidet in einem jener schönen Häuser herum, deren Inneres sie sich draußen auf Torungen so oft vorgestellt hatte.

Capitän Beck war zum zweitenmale verheirathet. Seine Frau hatte ein hübsches Vermögen mitgebracht und durch ein knappes Regiment im Haushalte jene Ordnung wieder aufgerichtet, welche man in Beck's Wittwerzeit nur allzu sehr vermißt hatte. Es war eine pflichtstrenge Frau, voll Bestimmtheit und Respectabilität. Die erwachsenen Stiefkinder achteten sie in hohem Grade, wenn auch ohne viel Liebe; denn sie mußten sich in allerlei ihnen ungewohnten Zwang fügen. Und war ihr Mann Herrscher an Bord der „Juno" — zu Hause war er es kaum so ganz unbedingt.

Die unabhängige Stellung des Marine-Officiers brachte ihn dem Haus gegenüber in ein eigenthümlich freies Verhältniß, und durch seinen feinen Tact kam er mit der gebieterischen Stiefmutter sehr gut aus. In der Stadt war er gefeiert und von den Schwestern vergöttert, und diese speculirten für ihn immer auf Heirathspartien. Als bezahltes Mitglied der Küsten-Commission hatte er sich noch ein Jahr lang daheim aufzuhalten.

Gleich in den ersten Tagen, als Elisabeth in ihrer vollkommenen Unwissenheit einen Schnitzer um den anderen beging, rieth ihr gesunder Verstand ihr, all' ihre Fähigkeit und all' ihre Ausdauer zusammenzunehmen, um sich zu behaupten, und sie machte sich unverdrossen an den Anfang, indem sie Madame Beck wie ein Lämmchen nachfolgte. Hie und da gab sie es wohl auf und setzte sich ohneweiters mit der Hand unter dem Kinn an's Fenster, um nach dem Hafen hinauszusehen. Sie empfand das Bedürfniß, nach frischer, kalter Luft und öffnete es auch endlich. Sie steckte ihre heißen Wangen hinaus, bis Madame Beck hereinkam und sie mit strenger Stimme zurückrief. Dieselbe äußerte in ihrem Aerger, es sei ja, als habe man eine Wilde in's Haus gekriegt.

Ueberhaupt fielen anfangs manche peinliche Erziehungsscenen vor, und Elisabeth trug dies mit einer sanften Ruhe, welche Madame Beck für demüthige Lehrwilligkeit hielt, während der Grund derselben in dem festen Entschlusse lag, Alles zu überwinden.

Für diese ihre kleinen Leiden hatte Lieutenant Beck einen merkwürdigen Spürsinn, und hie und da sandte er ihr einen aufmunternden Blick zu; doch Elisabeth that, als verstünde sie es nicht. Nur einmal, als sie in seiner Gegenwart zurechtgewiesen ward, lief sie plötzlich davon und lag später schluchzend auf ihrem Bette.

Eines Nachmittags sollte sie ein Theebrett hineintragen, auf welches sie unbedachterweise den kochenden Theekessel sammt Brenner gestellt hatte. Auf dem Wege fiel er um; aber ungeachtet, daß das erhitzte Gefäß und das siedende Wasser ihr Arm und Hand verbrannten, trug sie doch ganz ruhig und ohne die Miene zu verziehen, das Brett wieder hinaus; sie wollte es vermeiden, von Neuem gescholten zu werden, wenn der Lieutenant dabei war.

Madame Beck selbst verband Elisabeth die Hand in der Küche, wo sie bleich vor Schmerz dastand. Doch Karl Beck, der auf dem Sofa gesessen und gesehen hatte, wie alles zugegangen, vergaß, sich zu beherrschen. In voller Empörung sprang er auf und wies sich so aufgeregt theilnahmsvoll, daß seine Schwester Minna ihm, als sie dann allein in der Stube geblieben, mit einem ernsthafter forschenden Blick, als die scherzhaften Worte vermuthen ließen, sagte:

„Du hast Dich doch nicht am Ende in das Mädchen vergafft, Karl?"

„Hat keine Gefahr, Minna," erwiderte er noch in dem gleichen Ton, indem er sie unter dem Kinn faßte; in Arendal gibt es noch ebenso schöne; aber Du siehst doch gerade so gut wie ich — das ist ein merkwürdiges Mädchen. Das Stück mit dem Theebrett macht ihr nicht Jeder nach — und dann dürfen wir nicht vergessen, daß ohne sie . . . ."

„Ja, ja," sagte Minna, indem sie den Kopf zurückwarf; es langweilte sie schon, diese Geschichte ewig wiederholt zu hören, „sie wußte doch nicht, daß gerade der Vater draußen fuhr."

Es war eine nicht wenig schlau ausgedachte Heuchelei, welche der schöne Lieutenant mit dieser Sache trieb. Unter seinem scheinbar so offenen Seemannswesen barg sich ein Diplomat.

Durch das Ausposaunen der Verdienste Elisabeth's um die Bergung der „Juno" hatte er seine Familie durch den Druck der öffentlichen Meinung sozusagen gezwungen, das Mädchen aufzunehmen. Andererseits war er in seinem Verhalten gegen sie außerordentlich vorsichtig; denn es galt, Elisabeth zu gewinnen, ohne daß seine Stiefmutter und Schwestern es merkten.

Daß er einen gewissen Eindruck gemacht, hatte er allen Grund zu glauben, doch zugleich hatte er die Empfindung, er habe es mit einem wilden Schwan zu thun, welcher jeden Augenblick die Flügel ausbreiten und davonfliegen konnte — es war etwas Naturkräftiges, Souveränes in ihrem Wesen.

In seiner Familie war sie nun allerdings eine ganz andere geworden, kaum wieder zu erkennen, wie sie so still umherging und ihn nicht zu sehen schien, während sie sich in Allem und Jeglichem sklavisch nach der Hausfrau richtete. Und diese neue Seite ihres Wesens hatte ihn eine Weile in Zweifel versetzt. Doch bald war er darüber im Reinen, daß sie auch in diesem Verhältniß mit sich vollkommen abgemacht, was sie wollte, und jene Scene mit dem Theebrett, welches von den Anderen als Ungeschicklichkeit ausgelegt worden, hatte für ihn eine ganz andere Bedeutung. Er schmeichelte sich, daß sie sich seinetwillen all' diesem Zwang unterwarf, und er merkte, dies sei eine interessante Geschichte, wie immer sie auch enden möge.

Aber andererseits hatte sie in ihrem Wesen etwas, das ihn ungewiß machte, wie er es recht anpacken sollte, und was ihn stets in einer bestimmten Entfernung hielt. Dasselbe war schon während des Zusammenseins draußen beim alten Jacob der Fall gewesen, und der Hauptgrund geworden, daß diese Verliebtheit ihn immer stärker fesselte.

Damals war er einmal in ihren stahlgrauen Augen einem Ausdruck begegnet, welcher ihm zu sagen schien, die Meinung, welche sie von ihm habe, könne sich in einem Moment ändern, und daß er sie vor Allem nie dürfe merken lassen, daß er als Courmacher auftrete. Darum hatte er fast immer mit dem Großvater geredet und mit ihr selbst nur mehr gelegentlich.

Die Sache war nämlich die, daß der alte Jacob wohl begriffen hatte, daß der Marine-Lieutenant nicht um seinetwillen nach Torungen kam, und da er ihm ja doch nicht die Thür versperren konnte, so hatte er vernünftigerweise die Enkelin vor ihm gewarnt. Er erklärte ihr, solche Leute pflegten sich nicht mit simpler Leute Kind zu verheirathen, doch geschähe es nur allzu oft, daß sie mit demselben Liebe spielen. „Ja, so einer wie Salve Kristiansen, das ist etwas, worauf man in dergleichen trauen und bauen kann," schloß er, und wie er meinte, sehr diplomatisch.

„Mir schien nicht, als habest Du gerade das gesagt, als Du ihn prügeln wolltest, Großvater!" antwortete sie ein wenig spitz.

„Hm—ja, manchesmal muß ein Junge Schläge kriegen," brummte der Alte, „aber er ist, das muß ich sagen, ein braver Bursche, und wenn er käme und um Dich würbe, so erhielte er Dich gleich; da könnte ich wenigstens ruhig sein, was aus Dir wird, wenn ich einmal fertig bin!"

Elisabeth antwortete nichts; doch ein Zug um den Mund bewies, daß sie sich's vorbehielt, in dieser Sache eine eigene Meinung zu haben.

In Salve Kristiansen hatte sie ihren lieben und einzigen Kameraden gesehen und fühlte volles und sicheres Zutrauen zu ihm, allein der See-Officier hatte die ganze Zeit her ihre Gedanken ausschließlich in Anspruch genommen. Alles, wofür sie so feurig geschwärmt, hatte in seiner Person plötzlich Glanz entfaltet. Aber, ob es seine Uniform, die Thaten der Flotte oder er selbst es war, wofür sie schwärmte, über das hatte sie sich keine Rechenschaft gegeben, ehe sie nicht durch des Großvaters Warnung im Gemüthe verletzt und dadurch nachdenklich geworden. Nun war mit Bestimmtheit er es, der schöne, glänzende Träger von all' dem; doch zugleich erhob sich in ihrer Natur ein Gefühl unbändigen Stolzes, so daß sie auf jedes Verhältniß zu ihm verzichtete und doch ihre Schwärmerei beibehielt.

Dies war jene Doppeltheit, die ihre Augen verriethen, und welche den Marine-Officier so sehr verwirrte. Als sie später von der Muhme erfuhr, daß sie im Munde der Leute gewesen, ging ihr das sehr tief, und noch mehr als vorher hatte sie die Empfindung, daß eine unsichtbare Macht sie und den Lieutenant trenne.

* * *

Einen Monat später, als die „Juno" wieder segelklar lag, trat Karl Beck's Schwester lächelnd in die Stube und sprach:

„Elisabeth, im Vorhaus draußen steht ein junger Seemann und bittet, mit Dir reden zu dürfen—er hat ein Paket unterm Arm—vielleicht ein Geschenk."

Elisabeth, welche damit beschäftigt war, das Tischgeräth hineinzutragen, wurde roth und Karl Beck, der beim Fenster stand, etwas bleich. Sie wußte recht gut, daß es Salve sei, und war über seine Dreistigkeit einen Moment fast erschrocken. Sie hatte ihn schon früher ein paarmal gesehen und ihn fühlen lassen, daß sie ihm wegen dessen, was ihr die Muhme erzählt hatte, auswiche. Zitternd ging sie zu ihm hinaus.

Er sah sie eine Weile an, ohne ein Wort zu sagen.

„Willst Du dies Kleid, Elisabeth?" fragte er endlich fast barsch.

„Nein, ich will es nicht, Salve — so wie Du von mir gesprochen hast."

„Also magst Du es nicht, Elisabeth?" fuhr er langsam und niedergeschlagen fort. „Ja, dann nützt es nicht, noch mehr zu reden."

„Nein, Salve, es nützt nicht, noch mehr zu reden."

Als sie aber sah, wie vernichtet er dastand und sie anschaute, indem er fragte: „Und soll ich damit wegsegeln, Elisabeth?" brachen plötzlich Thränen aus ihren Augen. Sie schüttelte abwehrend, doch mit verzweifelter Miene den Kopf und eilte hinein.

In der Stube bemerkte man, daß sie geweint hatte. Aber Karl Beck war ein kaltblütiger Mann; er lehnte sich zum Fenster hinaus und sah nach, ob sein Nebenbuhler das Paket unter dem Arme trug.

In derselben Nacht wachte Elisabeth auf. Sie hatte im Schlafe geweint und geträumt, daß sie Salve unten bei der Schiffsbrücke stehen sah, ganz ärmlich gekleidet und unglücklich; doch war er zu stolz, Jemanden um Hilfe zu bitten, und da hatte er sie nur ernst und vorwurfsvoll angeschaut.

Unruhig blieb sie liegen und konnte den Traum nicht aus dem Kopf bekommen. Da hörte sie von draußen den Lärm eines rufenden und schreienden Menschenschwarms und ging daher zum Fenster hin. Die Polizei transportirte Jemanden die Straße hinab.

Als sie vorbeikamen, bemerkte Elisabeth beim flüchtigen Schein der Straßenlaterne, daß es Salve war. Er wehrte sich, bleich und wüthend, das blaue Hemd auf der Brust ganz aufgerissen, und in seinem Gesichte war ein Ausdruck — sie schlief diese Nacht nicht mehr.

Es hatte bei der Mutter Andersen auf der anderen Seite des Hafens eine große Matrosenschlägerei gegeben. Es hieß, man habe zum Messer gegriffen und Salve sei der Führer gewesen. Capitän Beck mußte am nächsten Tag selbst hinauf zum Stadtvogt, um ihn herauszukriegen, ehe sie absegelten, und er entrichtete die Buße.

Das junge Mädchen verstand nur allzu gut die Ursache von Salve's Aufführung und ging hinaus, als der See-Officier am nächsten Tage im Zimmer drinnen unter allerlei Auslegungen davon erzählte, Salve hatte den Streit ohne Spur von Veranlassung angefangen.

Durch mehrere Tage war Elisabeth blaß und angegriffen, und der Lieutenant hatte die Empfindung, als sei sie gegen ihn noch zurückhaltender als sonst.

Am Nachmittage vor der Abfahrt kam Salve's Vater mit dem jüngeren Sohne an Bord, um von ihm Abschied zu nehmen, und Beiden fiel in seinem Wesen etwas Sonderbares auf; dem Bruder schien es fast, als dächte Salve, daß sie einander nicht wieder sehen sollten. Derselbe bot dem Vater seinen Hundert-Thaler-Zettel an, und als dieser ihn nicht annehmen wollte, mußte er doch versprechen, ihm denselben aufzuheben. Der Vater nahm dies für Kummer und Niedergeschlagenheit über das, was dem Sohne jüngst mit der Polizei widerfahren; aber ehe er das Schiff verließ, sagte er doch etwas beklommen:

„Salve, denke daran, daß Du einen alten Vater hast, der zu Hause auf Dich wartet!"

Den Abend und einen Theil der Nacht brachte Salve im Marse der „Juno" zu. Er saß da und starrte hinüber nach dem Beck'schen Haus, so lang aus der Bodenkammer noch das Licht schien, und als es erlosch, da schien ihm, nun sei auch in seinem Innern etwas erloschen.

XII.

Die Außenseite von Tromö bei Arendal hat das gewöhnliche, steingraue, unfruchtbare Aussehen der Küste. Eine Kirche mit einem kleinen schilderhausähnlichen Glockenthurm, welcher als Seezeichen dient, liegt ganz verödet beim Meere draußen, und an Sonntagen sieht man unter dem Gottesdienst die Lootsenschuten da anlegen.

Die dem Festland zugekehrte innere Seite der Insel bietet dafür einen um so reicheren, lebhafteren Anblick. Der enge Tromösund mit seinem Gewimmel von Nachen, Prahmen, Lootsenbooten und größeren Fahrzeugen sonnt sich hier zwischen fruchtbaren, waldbewachsenen Bergrücken und Abhängen. Ueberallhin sind auf beiden Seiten rothe Seemannshütten, Schifferhäuser und Villen verstreut, und auf jedem Fleck, in jedem Einschnitt, jeder Bucht, wo nur ein Fahrzeug stehen kann, sieht man einen zimmerholzweißen Schiffsrumpf neben dem anderen aufgespantet. (Die Spanten eines Schiffes sind dessen Rippen; aufspanten also die Rippen setzen.) Es ist eine idyllische Schiffswerft in der freien Natur, ein in Wahrheit bedeutungsvoll schöner Eingang nach Arendal, dem ersten Schifffahrtsort Norwegens.

Wer an einem spiegelklaren Sommertage hier mit dem Dampfschiffe durchfährt, genießt eine Ueberraschung, welche sich nicht leicht aus seinem Gedächtniß verwischt.

Zur Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, war dieses Bild weitaus nicht so mannigfach und reich; allein schon zeigte sich der Anfang des Lebens, welches kommen sollte.

Capitän Beck besaß an einer der hübschesten Stellen des Sundes eine Villa—ein kleines, einstöckiges, graues Haus mit schrägem Ziegelsteindach, aus welchem zwei kleinscheibige Mansardenfenster hervorstachen, und einem schönen Wäldchen, welches sich an der Rückseite des Hauses den Felshang hinanzog.

In den Jahren, in welchen Capitän Beck auf weiten Reisen war, hielt sich die Familie während des Sommers gern hier heraußen auf; nun aber hatte der Capitän im Sinne, sich in einiger Zeit von der See zurückzuziehen und mit seinem Vermögen eine Schiffswerfte zu gründen.

Wenn die Becks draußen waren, so hatte man die ganze Woche über alle Hände voll zu thun, Madame Beck saß gern selbst beim Rocken in der Stube; der Stiefsohn, welcher als Mitglied der Küsten-Commission mit Reisen und Arbeiten beschäftigt war, kam in der Regel Samstag in seinem schönen Segelboot heraus und blieb über den Sonntag. An diesem Tage kam dann wohl auch eine oder die andere Familie oder ein Lustboot mit Herren und Damen zu ihnen oder in die Nachbar-Villa zu Besuch, und da verbrachte man den Nachmittag zumeist gemeinschaftlich.

Karl Beck war der Liebling der Damen. Er ging mit ihnen in einer scherzhaften Manier um, in der gelegentlich etwas Sentimentalität aufblitzte, und in welcher der braune, männliche See-Officier gleichsam zufällig sein eigentliches, tieferes Wesen offenbaren konnte. Er besaß etwas Anlage zum Fettwerden, worüber er selbst spottete; er genoß zu gute Tage, sagte er. Die meisten jungen Mädchen kannten ihn von den Kinderjahren her, wo er als Cadet im Elternhause seine Besuche gemacht, und er schien nahezu mit jeder von ihnen sein besonderes Vertraulichkeitsverhältniß oder wenigstens irgend eine Geschichte gemein zu haben, welche eben nur sie Zwei kannten. Daher gab es auch in diesem Kreis immer so viele für Andere unverständliche Stichworte, welche in den Gesprächen nun noch spukten, da sie schon erwachsen waren.

Unter den Familien, welche häufig herauskamen, war auch die des Postmeisters Forstberg. Dieselbe bestand außer den Eltern aus einem halbwüchsigen Sohn und der achtzehnjährigen Tochter Marie, einem blonden Mädchen von stillem Wesen und ungewöhnlich klugem Gesichte. Niemand sagte, daß sie schön sei, aber die Meisten, welche sie kannten, hatten doch den Eindruck, daß sie es war. Ueber ihrer vielleicht etwas zu kleinen Gestalt und über Allem, was sie that, lag eine unbewußte Anmuth und Harmonie. Dagegen hieß es immer, daß sie so sehr viel Verstand habe. Unter den Freundinnen war unbedingt sie es, der man sich anvertraute, wenn etwas los war. Daß sie ihnen nie etwas wieder vertraute, merkten sie, sonderbar genug, niemals. Was sie selbst betraf, so war sie, meinte man, viel zu „correct und regelrecht", um Herzensangelegenheiten zu haben. Sie war die vertraute Freundin von Karl Beck's Schwestern, besonders von Minna, welche erklärte, dieselbe höher zu schätzen als irgend eine Person, die sie kannte, und die im Stillen meinte, gerade Marie sei die rechte Partie für den Bruder.

Das einzige junge Mädchen in diesem Kreise, mit welchem Karl Beck keine solche Kinderbekanntschaft hatte, war Marie Forstberg.

Es hatte einige Zeit gebraucht, ehe er entdeckte, daß jenes stille Mädchen einer Unterhaltung werth war. Dann hatte es ihn heimlich geplagt, daß im Gespräch mit ihr das, was er sagte, so leicht zu unbedeutendem Geschwätz zusammenschrumpfte — sie war so klar und wahr und besaß ein ganz merkwürdig schönes Lächeln für das, was ihren Beifall gewann. Vor ihr trug er immer die breite Männlichkeit zur Schau, die er so liebenswürdig zu machen verstand, und damit verband er eine Koketterie, welche ihre Wirkung nicht verfehlte; es war ja sein Talent oder seine Schwäche, sein warmes Wesen für den Moment nur allzusehr ganz Jenem hinzugeben, der ihn eben in Anspruch nahm. Sie hatte davon den schmeichelhaften Eindruck, daß sein leichtes Verhalten, um nicht zu sagen, seine Liebeleien mit Damen nur darin seinen wahren Grund haben, daß er unter ihnen noch Keine gefunden, welche den vollen Ernst eines Mannes verdient hätte; sie waren ihm nur ein Zeitvertreib müßiger Stunden. Und Marie war nur allzu willig, die Dinge in diesem Lichte zu sehen; denn Karl Beck war schon einige Jahre heimlich der Held ihres Herzens. Während dieser Zeit hatte sie von Freundinnen Manches anvertraut erhalten, womit diese sich, wenn sie klar gesehen hätten, wohl zu allerletzt an sie gewendet hätten.

Obgleich stets beschäftigt, fühlte sich Elisabeth hier auf dem Lande doch freier. Nachgerade hatte sie begonnen, mit dem Hauswesen zurecht zu kommen, für welches sie überhaupt leichte Fassungskraft zeigte, und Madame Beck verließ sich in Vielem auf sie. Besonders verstand sie, was man am wenigsten von ihr erwartet hätte — hübsch aufzuwarten, und wenn das schlanke Mädchen mit dem ausdrucksvollen Gesicht am Sonntag Nachmittag in seinem kleidsamen, gestreiften Kattunanzug und der weißen Schürze den Gästen Thee- oder Kaffeegeschirr in's Lusthaus trug, glitt mancher bewundernde Blick über Elisabeth hin; denn es war nicht schwer zu bemerken, daß sie eine Schönheit war.

Marie Forstberg war auf Elisabeth, deren Geschichte sie kannte, aufmerksam geworden, und oft suchte sie dieselbe zu leiten und ihr behilflich zu sein. Trotz der Verschiedenheit ihrer Naturen und ihrer Gesellschaftsstellung fühlten diese beiden Geschöpfe sich rasch, wenn auch nicht zu einander gezogen, so doch ein bischen interessirt. Im Anfang war das Dienstmädchen der jungen Dame etwas mopsig und unzugänglich erschienen. Es hatte die verschiedenen Handreichungen und Gefälligkeiten nicht sehen wollen, welche die Andere in ihrer stillen, bedachten Art ihm hatte zu Theil werden lassen; doch schon am nächsten Sonntag dankte dasselbe mit einem hübschen Blick. Doch des Mädchens Vertrauen zu gewinnen, fühlte Marie Forstberg, war Alles eher als leicht.

Selten waren mehr Worte aus ihr herauszubekommen, als „Ja" und „Nein", doch um so mehr schweigende Dienstwilligkeit. Nur das Gesicht wechselte manchesmal noch die Farbe und zeigte, daß Elisabeth sich auch ihr Theil dachte, und etwas kraftvoll Jähes, fast Verletzendes in der Art, wie sie sich wegwendete und die Dinge nach dem eigenen Kopf ausführte, wenn sie manchesmal nicht verstand, was die Andere meinte, verrieth, daß sie schwerlich so fügsam war, wie die Becks glaubten. Und dann mußte anerkennen, daß Elisabeth ein merkwürdiges, natürliches Geschick habe, sich gefällig zu kleiden und das schwere, lichte Haar einfach aufzustecken, ohne auch nur ein Band über ihren Stand hinaus zu tragen. Fast schien es, als wäre sie kokett, und doch konnte Marie Forstberg, eine feine Beobachterin, nichts Derartiges an ihr entdecken.

Endlich hinwieder wußte sie ganz genau, daß unter allen jungen Damen Marie Forstberg am nächsten daran war, die Braut des See-Officiers zu werden und es auch am ehesten werden mußte, nicht weniger in Folge ihres eigenen Werthes, als wegen der Hauspolitik, für welche ihr der richtige Blick nicht fehlte. Obgleich sich Elisabeth in ihren Gedanken nur für eine resignirte Zuschauerin hielt, sammelten sich im Laufe der Woche doch stets Gefühle bei ihr an, welche am Sonntag, wenn Marie kam, stets etwas Zeit zum Hinwegthauen brauchten. Aber dann konnte sie auch mit Heftigkeit empfinden, daß diese das einzige Weib sei, an welcher ihr im Herzen etwas lag. Marie Forstberg besaß eine eigene Gabe, die Menschen zu gewinnen, und bald merkte sie, daß sie sich hier eine Freundin erobert.

Ihr gegenüber konnte Elisabeth, gegen ihre sonstige Gewohnheit, sogar mittheilsam werden. Scheinbar drehte sich das Gespräch in aller Bescheidenheit nur um das Aufdecken und Anrichten; aber sie wußte dabei der Anderen mit sehr viel Feinheit vom Lieutenant und von Allem, was ihn betraf, zu erzählen. Hie und da konnte Marie Forstberg sich nicht enthalten, ihre klugen blauen Augen forschend auf sie zu richten, um sich zu vergewissern, ob sich darin nicht eine Absicht barg. Doch Elisabeth stand mit ihren aufgestreiften Aermeln so eifrig bei der Arbeit, daß ihre Gedanken offenbar weit entfernt von dergleichen waren.

Karl Beck hatte die ganze Zeit über eine eigenthümlich stille Art gehabt, Elisabeth Aufmerksamkeiten zu erweisen. Sie fühlte, daß sein Auge eigentlich nicht von ihr wich, so lange sie im Zimmer war, wenn er auch noch so sehr von Anderen in Anspruch genommen schien, und daß sie es war, die seine Blicke suchten, wenn er heimkam. Doch nie ein Wort, das seine Empfindungen verrieth. War irgend ein Auftrag zu geben, so wendete er sich nie an die Schwestern allein, sondern stets auch an sie. „Sie vergißt nie," sagte er, und Elisabeth begriff, daß er meinte, sich ganz besonders und unbedingt auf sie verlassen zu können.

Sein schönes Lunboot, eine lange, feine, scharfgebaute Jolle mit einem rothen Streifen längs der schwarzen Seite und zwei schrägen Masten — er hatte sie selbst kürzlich bauen lassen und den „Schwan" genannt — lag oft die ganze Woche vertäut in der Bucht vor dem Landhaus. Er war um dies Boot sehr besorgt, und während seiner Abwesenheit war stets Elisabeth damit betraut, auf dasselbe zu schauen. Stets war daran Unterschiedliches in Acht zu nehmen, besonders als das neugemalte Inventarium in der Sonne trocknen sollte, und Beck gab ihr bei diesem Anlasse viele Verhaltungsregeln. Wenn er nach Hause kam, unterwarf er sie gern in scherzhaft barschem Ton einer Examination darüber; er nannte dies „Standrecht halten."

„Sie ist ein halber Seemann", sagte er lachend, „und sollte eigentlich wie ein Mariner einen Glanzhut tragen mit dem Namen des „Schwans" in Goldbuchstaben auf dem Band."

Hie und da am Sonntag kam der Lieutenant den Weg herauf und schwang einen Brief mit vielen Poststempeln in der Hand. Derselbe war vom Vater an die Stiefmutter, und Madame Beck setzte sich meist erst eine Weile allein hin, um ihn zu lesen, und darauf wurde er Allen vorgelesen. Da hörte Elisabeth stets sehr beklommen zu, denn sie hatte solch' eine unsagbare Angst, es könnte etwas Schlimmes von Salve darin stehen.

Obgleich der Jüngste in jener Commission und nur hineingekommen, um die Zahl voll zu machen, war Karl Beck doch so glücklich gewesen, sich auszuzeichnen, so daß schließlich nach vielem Ueberlegen sein abweichender Vorschlag vom Vorsitzenden der ganzen Arbeit zu Grunde gelegt wurde. Dieser, der, wie die meisten Leute, für den jungen Lieutenant sehr eingenommen war, hatte es im Vertrauen dessen Vater mitgetheilt. Die Commission sollte bis zum Schluß des Jahres sich auflösen, und die Schwestern meinten nun, es könnte sogar von einem Orden die Rede sein.

Während Marie Forstberg zu Besuch war, hatte das Gespräch der Damen dieses Thema behandelt — Jene war schon längst im Vertrauen der Familie — und Elisabeth, welche zuhörte, war bei sich selbst der Meinung, ein Orden würde dem Lieutenant gut stehen.

„Ja, nun kommt es darauf an, was der Vorsitzende, Capitän-Lieutenant Fergen für ihn thun will", sprach Minna bedeutungsvoll. „Er hält so viel auf Karl und sagt, daß er den Blick nicht von ihm wenden kann, wenn sie beisammen sind. Er hat versprochen, einmal herauszukommen."

Marie Forstberg mißbilligte offenbar, daß man dem Capitän schmeicheln wollte, denn sie antwortete etwas kurz und abweisend: „Es ist doch die Tüchtigkeit, welche deinem Bruder jenen Orden schafft, nicht der Capitän, ich sehe daher nicht ein —"

„Du siehst nicht ein? Ja, mein Schatz, dergleichen muß man heutzutage thun," versetzte Minna im Tone reifer Welterfahrenheit.

„Nein, das sehe ich nicht ein," fuhr die Andere hartnäckig und etwas roth im Gesichte, „da würde ich lieber keinen Orden haben, als—"

„Ja, du!" sagte Minna schmeichelnd, indem sie der Freundin den Arm um die Schultern legte; denn sie merkte, daß Jene erregt war; „aber wir sind eben nicht alle so correct und rechtliebend wie du, Marie! Und," fügte sie ablehnend hinzu, „Karl weiß auch nicht, daß wir hier im Hause dem Capitän ein wenig um den Bart gehen."

Im Herzen hielt Elisabeth mit Marie Forstberg. Es ärgerte sie blos, daß diese einen Augenblick nur denken konnte, daß er sich zu so etwas herablassen werde.

Als Karl Beck später eintrat, wurde die Ordensfrage wieder scherzhaft berührt. „Es soll ja Alles von des Capitän-Lieutenants Gnade abhängen, höre ich," äußerte Marie Forstberg gegen ihre Gewohnheit etwas spitz, indem sie auf die Näherei herabsah.

„Ach, ich scheere mich nicht ein Gran um den Flitterkram auf dem Frack!" erwiderte er breit und wie gelangweilt, davon nur zu hören.

Elisabeth meinte, dies klinge männlich. Die Wahrheit jedoch war, daß Beck sich jenen „Flitterstaat" ganz außerordentlich wünschte und sich über Marie Forstberg's Bemerkung heimlich ärgerte. Gewöhnlich war sie in ernsten Angelegenheiten seine Vertraute; jedoch seine Ansichten in dieser Sache hatte er verhehlt, und nun wollte er dem den Anschein geben, als wäre es ihm ganz gleichgiltig.

Nach der Miene zu urtheilen, mit welcher Marie dasaß und nähte, war sie auch nicht recht befriedigt.

Eines Sonntags bemerkte Elisabeth, daß der Lieutenant eine Feldblume, die sie weggelegt, im Knopfloch seiner Uniform trug. Es konnte ja reiner Zufall sein, allein sie wußte, er habe dieselbe in ihrer Hand gesehen.

Zu Mittag aß man Walderdbeeren; es waren keine Gäste da.

„Ja," rief Karl plötzlich aus, „tausendmal lieber Walderdbeeren als Gartenerdbeeren! Das ist doch ein ganz anderer Duft und Geschmack!"

Doch Elisabeth schien es, als habe er dabei sie so seltsam angeschaut, während er dies sagte, und nachher blickte er nur unverwandt auf seinen Teller. Sie fühlte, daß die Aeußerung sie angehe, und überhaupt war an diesem Tag etwas an ihm, was sie beunruhigte; er starrte so oft auf sie.

(Fortsetzung folgt.)

— Der Wetterprophet. Knubbe (spät aus der Kneipe kommend): Glaubst Du, daß es heute gewittern wird? Nauke: Bestimmt: Du gehst doch heim zu Deiner Alten!

Werthvolle Sümpfe.

Bekanntlich wurde vor mehreren Jahren der Versuch angestellt, die Sümpfe im südlichen Florida durch künstliche Canäle zu entwässern und dadurch in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Diese Versuche sind neueren Berichten zufolge vollständig gelungen.

Das Unternehmen ging hauptsächlich von Capitalisten aus Philadelphia aus. Sie gründeten eine neue Stadt, welche den Namen Kissimee führt und an den Ufern des Sees Tohopekaliga liegt. Früher befand sich an jener Stelle nur ein armseliges Gasthaus; heute stehen dort viele Häuser, in welchen mehr als 1600 Menschen stetig wohnen, den Zufluß der Fremden ganz abgerechnet, welche fast jeden Tag in die neue Stadt kommen, um nach vorübergehendem Aufenthalt weiter zu reisen. Kleine Dampfer durchkreuzen den See fast ohne Unterlaß, und in der Stadt herrscht fortwährend ein reges Leben.

Die Canalisirung der „Everglades", soweit sie überhaupt stattgefunden hat, kann sich an Erfolg dreist mit Unternehmungen ähnlicher Art in anderen Gegenden messen. Wo früher nur Sümpfe waren, denen bei warmem Wetter giftige Ausdünstungen entstiegen, dehnen sich jetzt weite Ackerfelder aus, auf denen vorzüglich Zuckerrohr angepflanzt wird. Während die Zuckerpflanzer in Louisiana schon im November das Rohr schneiden lassen müssen, wenn es auch noch nicht vollständig reif ist, brauchen sich die Leute in Florida vor der Kälte nicht zu fürchten und lassen das Rohr auf dem Felde stehen, bis es seine vollständige Reife erlangt hat.

Einen sehr interessanten Anblick gewährt die Pflanzung, welche Capt. A. J. Rose aus Philadelphia auf früherem Sumpflande in den „Everglades" angelegt hat. Er beschäftigt auf derselben 168 Arbeiter, zumeist Neger und Italiener. Die größte Aufmerksamkeit widmet er dem Anbau des Zuckerrohrs, doch hat er darüber auch nicht die anderen Producte des Südens vergessen.

Ein beträchtlicher Theil des durch seine Mittel dem Wasser abgewonnenen Bodens ist in einen Gemüsegarten umgewandelt, in welchem zu jedes Jahreszeit verschiedene Pflanzen gar prächtig gedeihen.

Da gibt es mitten im Winter mächtig große Kohlköpfe, Salat, Gurken u.s.w., die sämmtlich keiner Glasbedeckung bedürfen, um sie vor etwaigen Frösten zu beschützen. Daneben befinden sich lange Beete, auf denen Erdbeeren schon um die jetzige Jahreszeit reifen, und kleine Haine aus Pfirsichbäumen oder Bananen winken mitten im Winter mit ihrer verlockenden Frucht.

Auch Reis wird auf der Plantage angebaut, man läßt ihn jedoch nicht reifen, sondern schneidet die grünen Halme ab und trocknet sie, um sie später als Heu zur Fütterung des Viehes verwenden zu können. Diese Art Heuernte kann dreimal im Jahre von Statten gehen.

Der Tohopekaliga-See soll durch die menschliche Arbeit wesentlich an Schönheit zugenommen haben. Um seine flachen Ufer herum will man jetzt einen Weg für Spazierfahrten u. s. w. errichten. Freilich befindet sich nicht ein jedes Menschenkind in der Lage, sich in den „Everglades" eine angenehme Heimath zu schaffen. Das kostet Geld, viel Geld!

Moderne Wandersucht.

Obgleich der erste Mai, der „officielle" Tag für Wohnungsveränderungen in den meisten Großstädten unseres Landes, noch ziemlich weit entfernt ist, kann man schon jetzt überall auf den Straßen Leute bemerken, welche sich mit großem Eifer nach einer neuen Wohnung umsehen. Ihre Zahl wird sich im Laufe der nächsten Wochen noch bedeutend vermehren, und man kann auch in diesem Jahr, wie sonst, in den Großstädten auf eine Zunahme dieser eigenthümlichen Art von Völkerwanderung rechnen.

Statistiker wollen entdeckt haben, daß die Zahl der in gemietheten Wohnungen lebenden Leute sich mit jedem Jahr in den Ver. Staaten vermehrt. Nur in den Neu England-Staaten und in Utah sei dies bisher noch nicht der Fall. Die Zeit wird wahrscheinlich nie kommen, in welcher jede dritte Familie im Stande sein wird, ihr eigenes Heim zu haben. Die allgemeine Tendenz bewegt sich in der entgegengesetzten Richtung.

Ein altes Sprichwort besagt: „Dreimal Umziehen ist ebenso schlimm, wie einmal Abbrennen." Es wird berechnet, daß allein in Städten von mehr als 500,000 Einwohnern am ersten Mai eines jeden Jahres ungefähr je eine Million Dollars für Umzugskosten ausgegeben wird. Was diese Umzüge noch nebenbei kosten, läßt sich absolut nicht feststellen. Da zerbricht Geschirr; Spiegel und feine Glaswaaren gehen zu Grunde; Möbel werden ruinirt, und die Teppiche und Fenstervorhänge, die man sich für eine frühere Wohnung angeschafft, passen nur elten für die neue und müssen entweder durch neue ersetzt, oder doch anders gelegt oder aufgehängt werden. Auch in socialer, religiöser und erzieherischer Beziehung stellen sich bei dem häufigen Wohnungswechsel Verluste heraus, die sich nach Dollars und Cents gar nicht berechnen lassen. Man zieht aus einer Nachbarschaft, in welcher man bekannt war, in eine fremde, und muß sich erst wieder neue gute Nachbarn suchen, was nicht immer leicht gelingt; die Schulkinder müssen ihre gewohnten Jugendgespielen und ihre Lehrer verlassen und sich in eine neue Schule hineinleben.

Auch die Hauseigenthümer gewinnen nichts dabei, wenn ihre Miether häufig die Wohnung wechseln. Eine Familie, welche sich mit der Absicht trägt, am Ende des Monats die bisher innegehabte Wohnung zu verlassen, hat in der Regel kein Interesse daran, dieselbe in Ordnung zu halten. Was kümmert es sie auch, ob das Haus rein und sauber bleibt?

Wäre die Wandersucht in unsern modernen Großstädten nicht so tief eingerissen, dann ständen sich nicht nur die Miether, sondern auch die Hauseigenthümer besser dabei. Bei einer längeren Miethsdauer würden die Bewohner des Hauses möglichst dafür sorgen, daß es im guten Stande bleibe, und die Eigenthümer hätten es nicht nöthig, ihre Häuser lange unbenutzt stehen zu lassen. Die einzigen Leute, welche bei dem häufigen Umziehen profitiren, sind die Häuservermiether und Agenten. Sie sorgen natürlich dafür, daß sie bei einer neuen Vermiethung nicht zu kurz kommen.

Es wäre gar nicht so übel, wenn in unseren gesammten socialen Verhältnissen, so auch in der Wohnungsfrage, etwas mehr Stetigkeit eingeführt werden könnte. Wer heutzutage in Amerika sich nicht zu der wohlhabenden Klasse zählen kann, sieht sich jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, den Wanderstab ergreifen zu müssen.

— Eine interessante Trauung hat dieser Tage in der Stadt Princeton in Illinois stattgefunden. Der 83 Jahre alte Greis Salomon Sapp führte die „ehrsame Wittib" Mrs. Stevens, die gleichfalls schon das reife Alter von 75 Jahren erreicht hatte, an den Traualtar, und das „junge Paar" wurde von dem Geistlichen O. A. Walker getraut, welcher bereits selber 84 Jahre auf dem Buckel trägt. Die Leutchen denken jedenfalls, zum Lieben sei kein Mensch zu alt.

— Eine Diebesfalle im eigentlichen Sinne des Wortes, ein bischen „scharf", aber nichtsdestoweniger gar nicht übel zur Nachahmung, hat ein Schlächtermeister auf einem der Berliner Vororte ersonnen und mit Erfolg aufgestellt. Derselbe bemerkte seit längerer Zeit in seiner Ladenkasse Defekte, die er nicht anders erklären konnte, als daß ein Hausdieb, um zu dem Gelde zu gelangen, seine Hand zwischen der Tischplatte und der oberen Kante des Kastens, der einen offenen Raum zeigte, hindurchpreßte. Er sann hin und her und kam endlich auf die Idee, eine Rattenfalle zum Fangen des Diebes zu benutzen. Die scharfen Zähne des Bügels wurden vorsichtig umwickelt und die Eisen in dem Kasten aufgestellt. Bald darauf hörte der ingeniöse Meister eines Morgens in aller Frühe lautes Jammergeschrei im Laden, und als er hinzueilte, fand er das Dienstmädchen, welches den Laden zu fegen hatte, mit der Hand in der Falle gefangen. Ohne viele Umstände gab sie die Diebstähle zu, die angegebene Summe heraus und wurde nach einer fühlbaren Belehrung über den Unterschied zwischen Mein und Dein aus dem Hause gejagt.

— Die Stadt Wien hat wieder einmal ihr Sensationsereigniß. Ein 21jähriger Student der Medizin, der Sohn eines höheren Postbeamten, hat sich mit der im Hause seiner Eltern bediensteten 19jährigen Köchin gemeinsam umzubringen versucht. Die beiden jungen Leute unterhielten ein Liebesverhältniß, welches endlich entdeckt wurde; als darauf die Köchin aus dem Dienste bei den Eltern des jungen Studenten entlassen wurde, überredete dieser das Mädchen, gemeinsam mit ihm zu sterben. In einem Hotel wurde dieser Plan ausgeführt. Mit einem Rasirmesser schnitt zuerst das Mädchen auf ihren Hals los, bis die Mordwaffe ihren Händen entfiel. Darauf nahm der junge Mann das Messer, schnitt mit einem Zuge sich beide Halsadern und den Kehlkopf vollständig durch und war sofort todt. Das Mädchen dagegen lebte noch, als man das Selbstmörderpaar auffand. Die Unglückliche hat drei tiefe Schnittwunden, eine rechts, eine links am Halse und eine horizontal vorn am Hals. In Folge eines seltsamen Zufalls wird man das Mädchen wahrscheinlich am Leben erhalten können. Während nämlich einer der beiden von der Seite geführten Schnitte den Kehlkopf zur Hälfte aufgetrennt hat, ist der von vorn gemachte Schnitt genau so, als ob die Tracheotomie ausgeführt wäre. Ein bekannter Wiener Arzt, Prof. v. Mosetig, hat, wie wir dem Wiener Tagblatt entnehmen, sofort eine Kanüle eingeführt, und die Aerzte äußern übereinstimmend die Ansicht, daß die junge Selbstmörderin mit dem Leben davonkommen wird.

— Aus Monte Carlo wird geschrieben: Vor Kurzem hat Georg Richter, Direktor einer Zuckerraffinerie bei Prag, den Tod in den Wellen der Moldau gesucht und gefunden, weil er ihm anvertraute Gelder angeblich im Börsenspiel verloren haben soll. Der Unglückliche hatte die Verluste keineswegs an der Börse, sondern vielmehr am grünen Tisch in Monte Carlo erlitten, wo er von Mitte Dezember v. J. bis Anfangs Januar nicht weniger als 300,000 Fr. verloren haben soll. Die unglückliche Wittwe des Selbstmörders, die für fünf unmündige Kinder zu sorgen hat, wendete sich deshalb an den Prinzen Charles III. Dieser hat „la Societe des bains de mer de Monaco", so lautet der unschuldige Titel der Spielbank, angewiesen, der Wittwe Georg Richters, der 300,000 Fr. in Monte Carlo verloren hat, eine Leibrente in der Höhe von 300 Fr. jährlich auszusetzen.

— Weiteres über Lawinenstürze in der Schweiz wird der „N.Z.Z." gemeldet: Aus Tessin 2. März. Aus allen unseren Thälern gehen täglich neue Hiobsposten ein. Ueberall Lawinenstürze, zerstörte Heimwesen, zahlreiche Menschenopfer, Viehverluste, Vermögensbeschädigungen. Merkwürdig ist das Schicksal, welches einem 22jährigen Jüngling in Altirolo bei Giornico widerfahren ist. Derselbe wurde mit einem Knaben von einer großen Lawine überrascht und begraben. Der bald herbeigeeilten Hilfsmannschaft gelang es nach wenigen Stunden, den todten Knaben herauszubefördern, während die Anstrengungen in Bezug auf den jungen Ziegenhirten erfolglos blieben. Endlich nach mehr als hundert langen Stunden gelang es, sein kühles Grab aufzufinden, und dort fand man ihn — unglaublich und doch wahr! — noch lebendig. Er konnte bei vollem Bewußtsein noch sprechen. Er sagt, am ersten Tage habe er in der Wuth der Verzweiflung mit den nackten Fingern gearbeitet, um sich einen Ausweg zu schaffen. Seine Finger geben ein beredtes Zeugniß von seinen Leistungen. Nachdem ihm beide Beine und Hände abgefroren waren, gab er jede Möglichkeit einer Rettung auf und sehnte sich nach dem Tode. Dieser wollte jedoch nicht kommen. Um ihm am Leben zu erhalten müssen ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, beide Beine und Arme abgeschnitten werden, so daß ein baldiger Tod für ihn eine wirkliche, wünschenswerthe Erlösung wäre.

— Ueber den Brand des rumänischen National-Theaters wird der Wiener „N.Fr.Presse" unter dem 1. d.s. aus Jassy geschrieben: Für heute kündigten die Theaterzettel die erste Aufführung des fünfaktigen Dramas „Renée, oder: Das Sünden-Erbtheil" von Emil Zola in rumänischer Sprache an, welches zum Besten zweier hervorragender Künstler unserer „Dramatischen Gesellschaft" gegeben und zum Zugstück für unser sonst laues Publikum werden sollte. In der That war das Theater für den heutigen Abend ausverkauft. So fand denn gestern Abend die letzte Generalprobe auf der Bühne statt. Während derselben entstand ein Kaminfeuer, welches jedoch von der herbeigeeilten Löschmannschaft angeblich gehörig gelöscht wurde, so daß die Probe zu Ende geführt werden konnte. Doch unmittelbar, nachdem die Darsteller gegen 11 Uhr die Bühne verlassen hatten, kam das tückisch glimmende Element auf dem Dachstuhle zum Durchbruch. Von einem scharf wehenden Nordwinde angefacht, breiteten sich die hell lodernden Flammen mit rasender Schnelligkeit über das ganze obere Stockwerk aus und ergossen sich in die inneren Räume. Die noch zeitig erschienenen Löschtrains mußten sich angesichts der Dimensionen, die der Brand annahm, zunächst auf dessen Localisirung beschränken, was bei der ziemlich isolirten Lage des Gebäudes auch bald gelang. Heute früh bot die Brandruine, deren äußere Wände allein dem verheerenden Elemente Widerstand geleistet hatten, den Anblick eines rauchenden Kraters, und noch Abends stiegen qualmende Rauchsäulen mit dazwischen züngelnden Flammen aus den gleichsam mit einer Eisglasur überzogenen Trümmern empor. Bis vor wenigen Monaten war das National-Theater Eigenthum des St. Spiridion-Hospitals; in letzter Zeit gehörte es dem Staate an, der aber das Gebäude zur Unterbringung der Universität umzugestalten gedachte. Der Gesammtschaden dürfte 300,000 Francs nicht überschreiten; leider war weder das Gebäude noch dessen Inhalt bei irgend einer Assecuranz-Gesellschaft versichert.

Selbstbetrug.

Lief ein Knäblein aus dem Schlosse
Einmal seiner Amme nach
In des Dorfes kleine Hütte
Mit dem nieder'n Schindeldach.

Blickt mit großen Kinderaugen
Gleich empor der kleine Fant,
Und zur nieder'n Zimmerdecken
Streckt er jubelnd seine Hand.

Ruft — gewöhnt an hohe Zimmer,
Seines Vaters Prunkpalast —
„Sieh', wie groß bin ich geworden,
Reiche bis zur Decke fast!" —

Und ich sah seitdem schon Manchen,
Der sich dünkt' ein großes Ding,
Weil sein Horizont, die Decke,
Ihm bis auf die Nase hing.

— Eine Liebesaffaire aus dem Thierleben hat sich dieser Tage in Spandau abgespielt. Ein dortiger Hauswirth in der Potsdamerstraße hatte seinem Taubenschlage eine neue Bewohnerin zugeführt. Dieselbe stand sehr bald auf freundschaftlichem Fuße mit einem männlichen Insassen, der schon seit längerer Zeit dort lebte. Bekanntlich werden neue Ankömmlinge nicht eher aus dem Schlage ins Freie gelassen, bis man annehmen kann, daß sie sich an die Oertlichkeit gewöhnt haben und nicht sofort auf und davon fliegen. So auch hier. Nach einiger Zeit durfte das Täubchen mit dem Gefährten hinausflattern; es fühlte sich anscheinend schon heimisch und kehrte nach einer Weile nebst den übrigen in den Schlag zurück. Als es aber am nächsten Tage ins Freie kam, erhob es sich plötzlich in die Lüfte und war bald dem Gesichtskreise des bestürzt nachschauenden Taubenliebhabers entschwunden. Die anderen Tauben blieben sämmtlich zurück. Am Tage darauf aber — welch' eine Freude für den Besitzer — zeigte sich der Flüchtling plötzlich auf dem Dache eines benachbarten Hauses. Der Hauswirth bemerkte ihn, und in der Hoffnung, das Thier werde, wenn es seinen Gefährten erblicke, wieder zurückkehren, öffnete er den Schlag. Kaum hatten die Insassen diesen verlassen, da erhob sich der Täuberich, eben jener, dessen Freundschaft die neue Taube bald erworben, und flog derselben nach. Vereint schwebten dann beide durch die Lüfte davon und sind bis heute noch nicht zurückgekehrt.

— Mit gleicher Waffe. Gelegentlich der vorjährigen Sonnenfinsterniß hatte das Städtchen G. den Vorzug, den Chef der Provinz in seinen Mauern zu sehen, welcher auf einem in der Nähe liegenden Berge dem großartigen Schauspiel beiwohnen wollte. Dem hohen Gast zu Ehren gab der Kreis ein Diner, bei welchem die Redewuth mächtig grassirte. Ein Zufall wollte es, daß sich auf einmal zu gleicher Zeit zwei Redner erhoben, nämlich der Präsident und ein Kreisdeputirter. Kurzes Stillschweigen, dem der Präsident ein Ende machte durch die Worte: „Bitte, nach mir," worauf er seine Rede hielt, während der Deputirte sich nicht weiter veranlaßt sah, seinen Gefühlen Luft zu machen. Das Diner ging seinem Ende entgegen, die Reihen lichteten sich und es consolidirten sich mehrere Tische, an welchen wacker gezecht wurde. An einem derselben hatte auch der Präsident Platz genommen, während an einem anderen in der Nähe der Deputirte saß. Als nun an letzterem Tische besonders große Quantitäten Sekt aufgefahren wurden, drohte der hohe Gast lächelnd mit dem Finger und meinte: „Ei, ei! Ich fürchte, unser Herr Kreisdeputirter wird sich betrinken." — „Nach Ihnen, Herr Präsident," lautete die rasche Antwort des Kreisdeputirten.

— Georg III. von England hielt auf große Pünktlichkeit und erwartete solche von Allen, mit denen er in Berührung kam. Lord H. war unter den Pünktlichen der Pünktlichste, der dem König aufwartete. Eines Tages hatte er Befehl, um 12 Uhr in Windsor zu erscheinen, und als er durch die Vorhalle schritt, schlug es Zwölf, worauf der Lord, in seiner Wuth, eine halbe Minute zu spät zu kommen, den Stock hob und das Glas der großen Wanduhr einschlug. Der König gab ihm einen kleinen Verweis über seine Unpünktlichkeit, die er, so gut es ging, entschuldigte. Als er das nächste Mal Audienz beim König hatte, rief dieser im Hereintreten: „Liebster Lord, wie kamen Sie dazu, die Uhr einzuschlagen?" — „Die Uhr schlug zuerst, Majestät", lautete die Antwort.

— Eine Ansicht über „das höchste Gut", welche mit den bekannten Philosophen der Alten nicht gerade übereinstimmt, hat kürzlich ein nobler Engländer auf folgende Weise dokumentirt: Lord Beresford, eines der leitenden Mitglieder des Jockeyclubs, setzte letzthin eine Garnitur echter Perlknöpfe als Preis für die richtige Lösung der Frage: „Welches ist das kostbarste Gut des Menschen?" Die Bewerber nannten die Frauen, die Kinder, die Pferde, den Wein, die Liebe, die Cigarren, das Kartenspiel. Keiner jedoch traf das Ziel. Der edle Lord verkündete nun bei der Prämienvertheilung, das größte Gut des Menschen wäre das Fluchen, denn ohne zu fluchen könnte man es mit allem Anderen, mit Frauen und Kindern, mit Pferden und der Liebe, beim Wein, beim Rauchen und beim Kartenspiele nicht aushalten.

— Kurze Depeschen. 1. Ein junger Ehemann, der soeben Vater von Zwillingen geworden ist, telegraphirt sofort an die Schwiegermutter: „Heute Mittag Zwillinge bekommen. Morgen mehr." — 2. Der Director einer Fabrik fordert den Lagerverwalter auf, ihm zum Jahresabschluß telegraphisch Aufschluß zu geben, wozu in Rechnung gestellte 40,000 Stück Nägel verwandt sind. Die Antwort-Depesche des Lagerverwalters lautete: „Sie sind vernagelt!"

— In einer Familie wurde von Beethoven gesprochen. Der kleine Fritz fragt: „Mama, wer ist denn Beethoven?" — „Ein Musiker." — „Was ist ein Musiker?" — „Ein Mann, der Musik macht." Am anderen Tage läßt sich eine Drehorgel unter'm Fenster hören. „Mama!" ruft Fritzchen eifrig, „da unten steht Beethoven und macht Musik."

— Kasernhofblüthen. Unteroffizier: „Achtung, oder ich lass' Euch brummen, bis der Jüngste von Euch der Aelteste wird!" — Husarenwachtmeister: „Kerls, wenn Ihr nicht Achtung gebt, lass' ich Euch zu Fuß am Bauch liegen, wie so einen Infanteristen!"

— Zeitungsbericht. — Heute Morgen wurde in den Anlagen halb erstarrt ein Maikäfer und ein Betrunkener aufgefunden! Ersterer scheint sich verfrüht, letzterer verspätet zu haben—Beide wurden gerettet.

— Angenehme Bekanntschaft. A (zu B, mit dem er am Wirthstisch bekannt geworden): „Donnerwetter, heute hab' ich meinen Hausthorschlüssel vergessen, — was ist da zu machen?" — B: „Zahlen Sie meine Zech', dann leih' ich Ihnen meinen Dietrich!"

— Verblümtes Zugeständniß. Dame (zur Zofe): „....Nun, Ihre Zeugnisse sind gut....Sie gefallen mir....Nun sagen Sie mir—haben Sie auch eine Bekanntschaft?"—Zofe: „Aber gnädige Frau, glauben Sie denn, daß ich Ihnen allein gefallen will?"